S. Michael Westerholz

Luise Trimpl von Bertling - Die Baronin aus dem Kuhstall

Im November 1858 waren auf der Straße von Falkenfels nach Münster bei Straubing nur wenige Menschen unterwegs. Die lehmig-löcherige Straße wurde von Fuhrleuten gemieden, die sich auf Landesstraßen sicherer fühlten, überdies war es die staade Jahreszeit: Die Ernte war herinnen, Häuser, Ställe und Stadl noch auf den Winter herzurichten; noch hatte die Dreschzeit nicht begonnen, wurden Holzvorräte des letzten Winters gesägt, um Platz für die Waldernte des kommenden zu schaffen.

Dennoch waren auch an diesem nasskalten Novembertag, der nicht hell werden wollte und den Rauch aus den Kaminen tief auf den Boden drückte, Menschen unterwegs. Wenige, die man gerne sah, viele, vor denen man die sonst immer offenen Türen verschloss. Unter die Störhandwerker, die nach altem Herkommen ihre Plätze wechselten - Uhrmacher, Zinngießer, Schneider, Schuster, Schreiner, Wagner, Sattler, Faßbinder - mischten sich die zwar ebenfalls wichtigen Helfer, die weniger gerne gesehen wurden: Haftlmacher, Häfen- und Kesselflicker, Scheren- und Messerschleifer, Tandler aus den Glasmacherorten des Bayerischen Waldes, aus Nürnbergs Umland und Thüringen, Korbmacher, Drahtflechter, Hornschneider, Greißler, Jakobspilger zweifelhafter Art, Musiker, entlassene Söldner, Lahme „auf Gottsberat".

Luise Trimpl Baronin von Bertling - Aufnahme anläßlich ihres letzten Besuches in Münster bei Straubing
(Repro: S. M. Westerholz)

Verständlich, dass Aufnahme, Unterbringung und Verköstigung sehr unterschiedlich gehandhabt wurden. Störhandwerkern wies man Hauskammern, schlimmstenfalls jenen Dachbodenteil zu, auf dem auch Dienstboten schliefen; ihr Essen bekamen sie am Tisch der Familie und der Dienstboten. Was hingegen unter dem Begriff „Zigeuner" verzeichnet wurde, aß meist in der Futterküche oder in einem Stadlgang. Mussten solche über Nacht untergebracht werden, wies man ihnen den Heuboden zu - auch Landsleute darunter, die fromme Bilder oder „Herrgottn" - nämlich Schnitzereien, Wunder wirkende Devotionalien, Kräuter, undefinierbare Heilmittel in Flaschen oder in Puderdosen, Strick-, Stick- und Hausschneiderei-Zubehör feilboten.

Hier ist eine Einschiebung zur Geschichte und Situation der Zigeuner und des Ortes Münster fällig, das ursprünglich Pfaffmünster hieß. Seit 1417, als sie erstmals auf deutschem Boden gesehen wurden, verbreitete sich der Begriff „Zigeuner".

Im Februar 1427 stellten sich solche erstmals offiziell in München vor: An ihrer Spitze ein „Herzog", umgeben von zahlreichen Frauen und Kindern, beriefen sie sich auf päpstliche und kaiserliche Schutzbriefe. Der „Herzog" nannte Kleinasien als Heimat seiner Sippe, die Stadt München bewirtete sie mit Brot und Wein, ein Cammerer drückte dem „Herzog" diskret ein Geldsäckchen in die Hände, verbunden mit der Bitte, nicht zu lange in der Stadt zu bleiben. Tatsächlich zog diese Sippe alsbald wieder ab.

1747 waren solche Menschen bereits Gejagte: Um jegliche Unterhaltskosten, sogar die in Zuchthäusern, zu vermeiden, schreckte die Obrigkeit Zigeuner dadurch ab, dass sie Männer und Burschen einfing und auf Galeeren in Venedig und Rovereto schickte. Des Nachweises einer

Straftat bedurfte es dazu nicht.

Zuvor war es im Inland zu Zusammenstößen mit Zigeunern gekommen. Ein zeitgenössischer Bericht: „1713, den 21. Juli, wurde dem Landgericht Straubing angezeigt, dass sich um Steinach 20 bewaffnete Zigeuner herumtreiben, weshalb auch mit Aufbietung der Bürger Pfaffmünsters und umliegender Ortschaften eine Streife vom Pfleger angeordnet wurde, um dieses Gesindels habhaft zu werden, welches auch nach vieler Mühe in der Straubinger Waldung gelang, als selbe gerade mit einem in Pfaffmünster gestohlenen Schwein und anderen Sachen zu sieden und zu braten begannen; die Mannspersonen nahmen, als die Bürger Feuer auf sie gaben, Reißaus, die Weiber und Kinder, elf an der Zahl, wurden handfest in die hiesige Fronfeste abgeliefert; hiegegen drohten die frei davongelaufenen Männer nach einigen Tagen, wenn ihre Weiber und Kinder nicht ihrer Haft entlassen werden, einen Ort nächtlicherweis anzuzünden; dieselben wurden jedoch nach 55thägiger Einsperrung am 15. September auf den Pranger gestellt und nach verlesenem Unrechtthuen gegen abgeschworener Urpfedt an sechs Personen das B., außer einem Weibe, welches in der Fronfeste in die Wochen kam, durch den Scharfrichter Jakob Deiber von Straubing aufgebrannt und des Landes Bayern verwiesen...”

Bei diesen drakonischen Strafen, die unschuldige Menschen allein aufgrund ihrer Herkunft für jedermann sichtbar im Gesicht auf ewig zeichnete, beriefen sich die Behörden auf Anordnungen des Herzogs Maximilian vom Anfang des 17. Jahrhunderts: Der Herzog befahl „in ganzem Ernst, daß nun füran allen ausländischen Bettlern, Sondersiechen, Jacobsbrüdern und dergleichen, die hin und wieder von einem Land in das andere ziehen und umstörzen, wie auch die Pilgram und Kirchenfahrer, welche nit bekannt oder anderer Orten ihren wissentlichen Ansitz oder glaubhaften Schein und Urkund haben, in unseren Fürstenthumen keineswegs geduldet, sondern allenthalben ausgeschafft werden.”

Was lockte also Menschen wie jene Familie, der die namentlich unbekannte Mutter der Luise Trimpl angehörte, in die Gegend zwischen Mitterfels und Straubing? War es der immer reich bestückte Straubinger Markt, von dem es hieß: „Da saßen Kaufleute aus den fernen Niederlanden, die buntgewirkte und leuchtend-einfarbige hauchdünne und wärmend-schwere Tuche vor sich ausgebreitet hatten, Brüsseler Spitzen, englische Stoffe, Textilien aus Mecheln, Löwen, Arras und der Wetterau. Da drängten sich Verkaufsstände, auf und vor denen levantinische und venitianische Waren ausgestellt waren: Truhen mit Zimt, Safran- und Ingwersäcklein, Baumwollballen, Fässer voll Feigen, Pomeranzen und fremdländisch duftendem Zitronat, Körbe voll Johannisbrot, Mandeln und Muskat, Zucker- und Pfeffersäcke, Weinfässer, Holzsandalen zu Ketten gebündelt. Schreibtafeln und Schachteln voll Kreide, große Rollen Kanzleipapier, Zierborten, spinnwebfeine Schleier, Samt und Seide. Und das war noch nicht alles: aus Böhmen gab es Lederhäute in allen Braunschattierungen, goldglänzendes Kupferblech, grüngläserne Trinkgefäße, Flaschen und Krüge, erdgelbe Klumpen von Bienenwachs; aus Rußland Heringe in offenen Kisten; aus Tirol Wein in roten Holzfäßchen.”

In Pfaffmünster war zwischen 748 und 788 ein Kloster gegründet worden, das reich begabt war. Sein Probst Aresinger († 1464) war Ratgeber jenes Herzogs Albrecht III., der mit der Augsburger Baderstochter Agnes Bernauer verheiratet war und nach Meinung mancher Historiker ihren ansonsten unversöhnlichen Schwiegervater mit der Geburt einer Tochter und eines Sohnes durchaus erfreute. Der Sohn wurde später unter dem Namen „Albert am Hofe” als Wittelsbacher anerkannt und war unter anderem Pfarrherr in der überaus reichen Deggendorfer Ur-Pfarrei.

Ebenfalls berühmt und mächtig war Probst Dr. Albert Hunger, der Professor und Prokanzler der ersten bayerischen Universität in Ingolstadt war.

Doch im Zug der Gegenreformation wurde das Kloster 1581 aufgrund herzoglichen „Wunsches” nach Straubing verlegt. Nicht nur, weil „ein Zeitlang zu Straubing das Religionswesen nit zum besten gestanden, sondern auch, weil es vor etlichen Jahren bey dißem Stifft vielerley Ungebühr, totschlege, Ehebruch und ander dergleichen ungeraimbte Handlung und Erger gegeben, welches fürnemblich darauf ervolgt, daß niemandt vorhandten, darauf die canonici Sorgen haben dürfen...” - soll heißen: Wie der Herr (nämlich die Klosterobrigkeit!) so's G'scherr (nämlich die Dörfler!): Moral und Sitte verfielen in der Gemeinde, so dass allerlei dunkles Volk sich magisch angezogen fühlte.

Einiges spricht dafür, dass die namentlich unbekannte Zigeunerin nicht zufällig auf den Pfaffmünsterer Geierhof gelangte. Dieser, günstig am Dorfrand gelegen und bis heute vorhanden, dürfte vielmehr eine der streng verbotenen „Winkelherbergen” gewesen sein, ein amtlich nicht genehmigtes Gasthaus, mit dem sich arme Dörfler ein Zubrot verdienten. Solche „Winkelherbergen” wurden gerne auch von Zigeunern aufgesucht, die dort preiswerter als in offiziellen Herbergen unterkommen konnten, zumal sie in den zugelassenen nicht überall eingelassen wurden. Bekannt war auch, dass diese Herbergen gerne von Hehlern aufgesucht wurden und dass dort Ware unbestimmter Herkunft getauscht werden konnte. All dies hat Lehrer Muhr, der die Geschichte erstmals notiert hat, veschwiegen: Klar, er war als miserabel bezahlter Lehrer auf das Wohlwollen der Mitbürger angewiesen.

Die in bunte Lumpen gekleidete Frau, die an jenem dunklen Novembertag des Jahres 1858 auf der Straße unterwegs war, fiel überhaupt nicht auf. Sie war klein, so in ihre Fetzen gewickelt, dass kaum ein Stück Haut zu sehen war; im Stadlzugang des Dreiseithofes Geier am Ortsende brach sie zusammen.

Reiner Zufall, dass die Mitterdirn das Häufchen Elend entdeckte: Sie hatte eine Henne in den Stall laufen sehen und nachgeschaut, ob dort wieder einmal Eier versteckt waren, rannte über den weiten Hof und stolperte über das Bündel, in dem sie einen noch lebenden Menschen entdeckte. Sie schrie so laut auf, dass Bauer Johann Geier persönlich herbeieilte; er ordnete an: „Tragt sie in den Kuhstall !"

Es war unverkennbar eine Zigeunerin, das Alter nicht zu bestimmen. Sie hatte lange, schwarze Haare, schrundige, braune Haut; die hochschwangere, schlanke Frau von etwa 160 Zentimetern Größe war überaus schön. Sie war bewusstlos, trug keine Papiere bei sich, hatte absolut keinen sonstigen Besitz als ihre Lumpen - und sie entband, kaum hatten die Frauen des Hauses Geier sie etwas gewaschen und auf einem Leinentuch über dicken Strohballen gebettet, von einem Mädchen, das der Bauer „eine Handvoll Leben" nannte und das später als „unerhörte Schönheit" gepriesen wurde und so bis heute in Münster sprichwörtlich ist: „So glutäugig, lebhaft und so himmlisch schön wie die Trimpl Luis!" nannte man dort früher gerne auffallende Schönheiten. Das Baby hatte eine zarte Haut, die wie bronziert schimmerte, tief schwarzer Flaum bedeckte ihren schmalen Schädel.

Am alten Weg Falkenfels - Münster: Von hier kam die hochschwangere, kranke Mutter der Luise im November 1858. (Foto: S. M. Westerholz)

Der Nabelschnur war eben der Knoten geflochten, der erste Schrei kaum verweht, da starb die Frau. Bauer Geier hörte einen leisen Seufzer, fing einen strahlenden Blick der Mutter auf ihr Kind auf, dann sank der Kopf zurück, ein Arm fiel zur Seite, Augen und armseliger Körper erschlafften. Kein Wort hatte sie gesprochen, weder Namen noch Herkunft genannt; vergeblich bemühten sich die Behörden, das Schicksal der Frau zu klären, die hierorts nie zuvor gesehen worden war. Münster war nämlich gar nicht froh, wenigstens das Mädchenleben gerettet zu haben. Nach den Bestimmungen der Landesordnung war das Mädchen nunmehr Münsteranerin mit der Konsequenz, dass die kaum 400 Einwohner für die Unterbringung, den Unterhalt und die Schulbildung des Mädchens zu sorgen hatten, bis eigenes Einkommen oder eine Heirat sie davon erlöste: Dies alles

Der alte Geierhof, 1858 noch am Dorfrand: Im Stadl (rechts) wurde Luise geboren und starb ihre Mutter. (Foto S: M. Westerholz)

Fischerhofbauer Bauer wies als Ortsvorsteher den Trimpls (Altknecht und Magd) das Austragshaus (rechts) zu. Hier wuchs Luise auf. (Foto: S. M. Westerholz)

gab dem Kind den Status eines Gemeineigentums.

„Doch das Mädchen und Münster hatten Glück. Schon hatten die Geiers aus christlicher Güte sich halb entschlossen, das Mädchen aufzunehmen, da meldeten sich die Trimpls zu Wort, brave Mitbürger, fleißig, angesehen, unabhängig; sie hatten keine Kinder und litten darunter - und die Trimplin hatte sich in das hilflose Kind verschaut. Es brauchte Hilfe: also adoptierten die Eheleute Trimpl das Mädchen, das zum Liebling aller Mitbürger avancierte: Eine Schönheit mit schwarzen Augen und tief schwarzen Haaren, ihren Altersgenossen geistig und körperlich überlegen."

Diese Version des Lehrers Muhr ist falsch! Die im Bischöflichen Zentralarchiv Regensburg verwahrten Kirchenbücher Münsters nennen in Luise Trimpls Geburtsjahr Pfarrer Peter Knott, Kooperator Ferdinand Hofmann und Aushilfspriester (und zugleich Vikar in der Marienwallfahrt Sossau) Karmelitenpater Joseph Majer. Keiner von diesen taufte das neugeborene Kind, das überhaupt nicht eingetragen wurde und somit Un-Person blieb, wahrscheinlich gleich nach der Entbindung notgetauft. Keiner segnete die unglückliche Mutter ein; es muss angenommen werden, dass diese außerhalb des gesegneten Teils des Friedhofes verscharrt wurde, weil Geistliche und weltliche Obrigkeit sich bequemerweise auf die Lesart einigten, dass die Frau eine Heidin gewesen sei. Das war nämlich billiger: Stolgebühren fielen nicht an, der Priester hatte keine Arbeit. Leichenwärter und Grabschaufler speiste man mit einem Trinkgeld für die Mehrarbeit ab.

Johann Bauer, geb. 1915, Austragsbauer in Münster, erinnerte 1999 an Erzählungen seines Großvaters, der sich Fischer nannte und Bauer schrieb: „Weil das Mädchen von der Gemeinde versorgt werden musste, wechselte es täglich zu einem anderen Hof, wurde dort verköstigt und gebettet. Nun waren aber die Trimpls in ähnlicher Lage wie das Kind: Sie waren alte Dienstboten und, da ihre Heimatgemeinde nicht mehr zu eruieren war, ebenfalls von Münster zu versorgen. Mein Großvater kam auf die Idee, sein hölzernes Austragshaus den Trimpls zuzuweisen; es war ein heruntergekommenes, abseitiges, dunkles Haus mit keinem Meter Grund. Die Trimpls sollten, da sie vom Dorf mit Naturalien versorgt wurden und sich hier und da noch etwas hinzuverdienten, das Mädchen zu sich nehmen und für Luise mitkochen. Es ging nur darum, das Kind heranwachsen zu lassen, damit es baldmöglichst mitarbeiten und so seinen Unterhalt verdienen konnte. Bei uns haben ja kleine Kinder schon Gänse hüten müssen. Überdies war für den äußersten Notfall den alten Trimpls eine Pflegeperson zugesellt, die nichts kostete. Nicht aus Menschenfreundlichkeit, sondern unter dem Druck der Gemeinde ist also das fremde Kind bei den Trimpls untergekommen, die damals schon sehr alt gewesen sein müssen."

Da auch diese Eheleute im Kirchenbuch Münsters zwar auftauchen, ihr Tod und eine Beerdigung jedoch nicht gemeldet wurden, muss angenommen werden, dass sie zwar im gesegneten Teil des Friedhofs, hier jedoch in einem Armengrab begraben worden sind.

Sowohl Fischer-Altbauer Johann Bauer, als auch der

Das Austragshaus, in dem die Trimpls und Luise wohnten (siehe Bild oben).

langjährige Bürgermeister Martin Dengler und Gemeindechronist Hans Agsteiner wissen aber aus Erinnerungen alter Mitbürger und der eigenen Großeltern, „daß Luise Trimpl mit absoluter Selbstverständlichkeit in die Dorfgemeinschaft integriert war."

Das ist glaubhaft und wer sich darüber wundert, unterschätzt die Toleranz der Gesellschaft entlang der Donau und im Gäuboden. Die Donau war ein lebhaft befahrener Reise- und Transportweg, Treidelpfade und Straßen auf beiden Ufern kaum je menschenleer. Handelspartner der Bauern und der Handwerker, Vertreter der unterschiedlichen Herrschaften, Geistliche der verschiedenen Orden, Aufkäufer der militärischen Verbände waren unterwegs. Für das 15. bis 18. Jahrhundert notierten Geschichtsschreiber für die uralte Reichsstraße Nürnberg - Regensburg - Plattling - Passau - Wien (mit Anschlüssen über Mitterfels nach Böhmen, nach Salzburg und Prag!), „es verging keine Stunde, in der nicht Kutschen, Warenfuhrwerke oder allerlei Volks unterwegs war..."

Unterwegs waren Menschen aus dem ganzen Heiligen römischen Reich deutscher Nation, Franzosen, Briten, Russen, Menschen aus den italienischen Staaten, es waren raue Schiffs- und Floßleute, Soldaten und Söldner, Ministeriale, Vertreter des Papstes, seiner Kardinäle und Bischöfe, Abenteurer und risikofreudige Händler, es waren wandernde Handwerker, Flüchtlinge, Menschen auf der Suche nach neuen Lebensräumen, Zigeuner. Und sie alle waren, egal wie exotisch, dort, wo sie sich in der multikulturellen Gesellschaft Niederbayerns niederließen, nicht auf ewig ausgegrenzt.

Der Schriftsteller Stendhal, 1809 als Offizier Napoleons in Landshut, notierte dort: „In einer halben Stunde habe ich hier sechs Frauengesichter gesehen, deren Oval viel zu vollendet ist, als daß es nach Deutschland gehört", und hundert Jahre zuvor war in Neuburg an der Donau die 30jährige Subpriorin Maria Leopoldina gestorben, Tochter eines türkischen Paschas, als Fünfjährige bei der Eroberung Ofens von Karl Philipp Prinz von Neuburg nach Neuburg verschleppt. Des Prinzen Schwester hatte das Mädchen taufen lassen und erzogen, das sehr umschwärmt wurde und ob seiner Schönheit gerühmt; mit 20 Jahren war die junge Frau in den Karmelitenorden eingetreten. Schiffsleute aus fernen Ländern heirateten in Bayern, Bayern holten sich Frau oder Mann aus den Anliegerstaaten.

Luise Trimpl, deren Adoptiveltern plötzlich starben, als sie neun Jahre alt war, blieb in der Gemeinde. Fischerhofbauer Bauer nahm das Waisenkind auf. Im Oktober 1872, Luise war mittlerweile aus der Schulpflicht entlassen und hütete beim Fischer das Vieh, kehrte sie an einem Abend nicht heim.

Sämtliche Dorfbewohner beteiligten sich an der Suche - vergeblich. Gendarmen erfuhren, dass Zigeuner beobachtet worden waren, und sehr viel später klärte Luise selbst: Diese Zigeuner hatten sie als eine der ihren erkannt und überredet mitzukommen. Luise dürfte schon in der Pubertät gewesen sein - und sie hatte begriffen und sehr darunter gelitten, dass sie nichts weiter war als ein Kostenfaktor und mit ihrer Dienstbotenarbeit alle Gemeindekosten wieder einbringen sollte, also nie darauf hoffen durfte, Mitbürgerin zu werden. Sie war willig gefolgt, berichtete sie Jahrzehnte später einstigen Mitschülerinnen, „und ich war in dieser Sippe bald anerkannt: Ich konnte lesen und schreiben, sprach die Sprache der Bauern, besaß Papiere" - all dies waren unbezahlbare Vorteile.

Einige Zwischenfragen und Vermutungen müssen hier eingeschoben werden: Dass die Mutter ohne irgendein Personalpapier in den Hof lief, ist nur damit zu erklären, dass ihre Sippe sich ihres Zustandes einer sterbenden Frau bewusst war und die Scherereien fürchtete, der Frau mit deren Einverständnis alles nahm, was eine Identifikation ermöglicht hätte und sich dann rasch entfernte. Umso wahrscheinlicher ist denn auch, dass die selbe Sippe Jahre später gezielt

Blick auf den südlichen Teil Münsters mit dem Buchberg

durch Münster nomadisierte und hier jenes Kind entdeckte, das dem Aussehen nach und dem Alter entsprechend zu ihnen gehörte, logischerweise auch mitgenommen wurde.

Unlösbar bleibt aber Luise Trimpls spätere Aussage, sie habe Papiere besessen: Luise war nicht getauft, nicht ins Kirchenbuch eingetragen, das bis 1876 den heutigen standesamtlichen Registern entsprach; sie existierte amtlich nicht. Der Verdacht liegt nahe, dass Münsteraner Dorfobere der Luise für alle Fälle Papiere verschafft hatten, vielleicht sogar mit der Aufforderung, zu verschwinden: Der Hinweis auf die frühe Reife des Mädchens scheint dann seinen versteckten Sinn zu haben, ein Hinweis auf die Unruhe, die die Schönheit unter den Dorfburschen auslöste. Fensterln, na gut: aber undenkbar war die Vorstellung, Luise hätte einen der Dorfsöhne heiraten dürfen.

Vielleicht erklärt all dies auch eine weitere sonderbare Erkenntnis: Luise war längst aus Bayern heraus, als in den „Amts=Blättern" die obligatorische Suchanzeige erschien, und diese Anzeige war längst in Vergessenheit geraten, als Luise erstmals wieder Bayerns Grenzen überschritt. Sie war ja nicht als Mitmensch vermisst worden...

Aus reiner Berechnung den Trimpls übergeben, hatte sie, als die armen Alten gestorben waren, längst erwirtschaftet, was Münster für sie aufgewendet hatte: Sie hatte den Alten zur Hand gehen müssen, sie gepflegt, als sie erkrankten, für sie gekocht, die Naturalien eingehoben, Ähren gesammelt, und die abgeernteten Äcker nach übersehenen Rüben und Kartoffeln abgesucht. Dennoch war sie ein Faktor auf der Soll-Seite des gemeindlichen Rechnungsbuches geblieben.

Sieben Jahre hörte niemand in Münster ein Wort von oder über Luise Trimpl, niemand begegnete ihr. 1879 brachte ein Amtsbote der Gemeinde die Rechnung eines Spitals in Frankfurt am Main, wo Luise behandelt worden war. Aufgrund ihrer Geburt in Münster und ihres dementsprechend unbestreitbaren „Heimathsrechtes" dortselbst musste die Gemeinde diese Rechnung begleichen, und sie bekam in den folgenden fünf Jahren viele weitere von Ärzten und Krankenhäusern aus vielen deutschen Städten. Anfechtbar war keine, denn dass Luise nicht sehr robust gewesen war, sondern feingliedrig und durch einseitige Ernährung anfällig, hatten alle Münsteraner gesehen. Als „Federwisch" hatte ein Pfarrer sie bezeichnet, als „Schweb-Engerl" die Adoptivmutter.

Dass Luise damals und noch Jahrzehnte danach mit Hochachtung, Liebenswürdigkeit und Mitgefühl erwähnt wurde, hatte einfache Gründe: Sie war ein Ereignis gewesen in einem Dorf, in dem ein Menschenleben im Trott verlief, je nach Herkunft gut oder mies situiert, in jedem Falle aber ereignisarm und vorbestimmt: Aufstehen, Arbeit, Schlaf, Heirat, Vater-/Mutterschaft, Tod - Münster war nicht die Welt und - doch ein in sich geschlossener Mikrokosmos! Luise war Tagesgespräch geblieben, eine Gedächtnisstütze für jene Jahre, „als Luise noch da" und jene, „seit Luise verschwunden" war.

Die stete Wanderschaft der Luise Trimpl und ihrer Sippe war nicht der Beweis ihrer Unstetigkeit, sondern der intoleranten politischen Grundhaltung in allen deutschen Territorien. Zigeunern war die Niederlassung verwehrt, in den meisten Orten wurden sie maximal 24 Stunden geduldet. Überall waren sie polizeilich prinzipiell als „die üblichen Verdächtigen" registriert. Zigeuner, so die durch nichts belegte, aber allgemeine Beurteilung einer menschenunwürdigen Lage, stahlen, raubten, betrogen, töteten - alles, was man ursprünglich Juden unterstellt hatte, ward nun per se Zigeunern vorgeworfen.

Luise Trimpl, die in zwar gleichgültiger, aber nicht feindseliger Umgebung vergleichsweise behütet aufgewachsen war, muss in der ihr letztendlich fremden Sippe unter der ihr bislang unbekannten pauschalen Ablehnung unendlich gelitten haben. Auf der Sozialskala war sie klaftertief in eine Hölle gefallen, verachtet, arm, auf der Wanderschaft täglich von unfreundlichen Gendarmen überprüft, als sexuelles Freiwild betrachtet (und dabei war es nicht geblieben!), sommers wie winters auf der Landstraße, oft krank und völlig hoffnungslos, diesem Teufelskreis je wieder zu entkommen. In Münster wäre sie mit offenen Armen empfangen worden, doch ihr Dankbarkeitsgefühl den Sippenmitgliedern gegenüber hinderte sie am Ausbruch.

Um die Jahreswende 1884/85 war sie in Bremerhaven gelandet. Sie hatte einiges Geld als Tänzerin und Wahrsagerin verdient und war in einem Haus untergekommen, das zwar nicht so verrufen war wie die üblichen Seemannskneipen, aber doch nicht zu den feinen gehörte. In diesem Haus mit Gaststätten- und Hotelbetrieb verkehrten vorwiegend ausländische Gäste der großen Handelshäuser: Obst-, Kaffee-, Tee-, Gewürz- und Gummizüchter aus deutschen und niederländischen Kolonien, Groß- und Zwischenhändler; es waren teils noble, der westlichen Gesellschaft jedoch seit Jahrzehnten entfremdete Herren, teils reichgewordene ohne jegliche Bildung, die ihre Geschäfte günstig erledigen, sich aber auch vergnügen sollten und wollten und dabei keine gehobenen Ansprüche stellten. Häuser dieser Art waren nicht vom Feinsten, aber unabdingbar, darum von der Obrigkeit geduldet und diskret überwacht.

„A Hur wird's g'wesen sein", verbreitete eine Eingeheiratete über die Luise, die sie persönlich gar nicht gekannt hatte. Das kreideten ihr viele Münsteraner an, die alles mögliche, aber das nicht von der Luise glaubten.

Im Sommer 1903 stoppte auf Münsters Schulhof eine von zwei Prachtpferden gezogene, sehr schöne Equipage. Der livrierte Kutscher öffnete den Wagenschlag

und half einer eleganten Dame aus dem Fahrzeug. Der verunsicherte Hausmeister rief den Hauptlehrer, der zufällig mit dem Pfarrer und dem Dorfvorsteher im Hause war, und die Dame stellte sich ihnen als „Baronin von Bertling" vor. In die allgemeine Verblüffung eines rasch anwachsenden Kreises neugieriger Dorfbewohner hinein lachte sie laut auf:

„Kennt's mi nimma? I bin's, die Trimpl Luis'!" Das brach den Bann, ganz Münster lief jetzt zusammen. Luise weinte vor Freude, Leid und Verunsicherung vieler Jahrzehnte fielen von ihr ab, Männer reagierten verlegen, Frauen mitfühlend und zugleich neugierig: Na klar, das war unverkennbar die Luise in ihrer ganzen Schönheit, aber auch in einer Pracht, die man ihr neidlos gönnte; warum sollte das Mädchen mit dem exotischen Hintergrund nicht reich sein - sie war halt ein Elfenkind.

Sie war 45 Jahre alt, im Zenit ihrer Schönheit, tief-, aber nicht ordinär braun, das kurze Haar leicht gewellt an den Kopf gelegt, eine Locke in die Stirne gezogen. Immer noch blitzten die Augen, die so manchen Mann und alle Burschen faszinierten; ihre vollen Lippen waren blutrot geschminkt, ihr Körper war wohlproportioniert. Luise Baronin Trimpl von Bertling trug ein bodenlang schwingendes, hüftbetontes Kleid aus kostbarer, schimmernder dunkler Seide, einen hohen Kragen mit Schleife auf dem Rücken, über die Schultern hochgezogene Puffärmel. Und da es Trauerkleidung war, echauffierte sich die Pfarrersköchin, zur Trauer passe die kostbare Brustapplikation aber ganz und gar nicht: Zarte Brüsseler Spitze, die sich als Strahlenkranz um eine halbe Sonnenscheibe ausbreitete, in einem klassischen Sternmuster handgeklöppelte Ware, die Reichtum verriet. Es spricht für das Taktgefühl der Witwe Bertling, dass sie erst in der Dunkelheit Koffer und Taschen ins Gasthauszimmer tragen ließ. Sie wollte nicht protzen, trug in den beiden Monaten ihres Aufenthaltes in Münster auch nur wenig Schmuck, den jedoch von außerordentlicher Erlesenheit, wie ein Straubinger Juwelier sofort erkannte, als er sonntags in ihrer Kirchenbankreihe kniete.

Geiers, Fischers, der Pfarrer, Bürgermeister, Lehrer und wer immer mit Luise sprach, erfuhren, wie es Luise ergangen war: Sie scheute sich nicht, jenes Haus in Bremerhaven, in dem sie getanzt hatte, ein „Freudenhaus zu nennen. Doch sie hatte Glück gehabt: Der erste Gast, dem sie zu Diensten sein sollte, war ein älterer Plantagenbesitzer aus Batavia (Niederländisch Indien, jetzt Indonesien), und sie hatte ihm erzählt, woher sie gekommen und wie seltsam ihr Leben verlaufen war. Der reiche verwitwete Baron von Bertling hatte sie noch in Bremerhaven geheiratet und auf seine Plantage auf Java mitgenommen. Er hatte sie gut behandelt und ihr sein Gesamtvermögen vermacht, als er 1901 starb. Luise betrauerte ihn sehr.

In Münster ließ sie die Gebeine der Trimpls exhumieren und unter geistlichem Beistand neuerlich begraben; sie bezahlte auch ein sehr schönes Grabmal. Vergeblich hatte sie nach dem Grab ihrer leiblichen Mutter suchen lassen. Sie kam in jedes Haus, besuchte einstige Mitschülerinnen und -schüler und es gab keine kinderreiche, arme Familie, keine alte Dienstmagd im Austrag, die von Luise Trimpl Baronin Bertling nicht beschenkt worden wäre. Sie hat in den beiden Monaten in Münster weitaus mehr gespendet, als die Gemeinde je für ärztliche Behandlungen der jungen Frau auf gewendet hatte.

Am Tage vor ihrer Abreise lud sie alle Münsteraner ein. In den Gasthäusern Solleder und Roßmüller wurden sie mit Speis' und Trank reichlich bewirtet, und die Gastgeberin kam in beide Häuser, sprach mit jedem Gast. Sie reiste in aller Frühe ab. Nicht einmal in den Ställen waren Stimmen zu hören, als ihr Wagen in schneller Fahrt noch einmal über alle Straßen und Wege Münsters rollte. Er hielt am Friedhof an und an der Kirche, verlangsamte die Fahrt an der Schule, desgleichen bei Trimpl, Fischer und Geier - und dann war er weg und mit ihm die reiche Baronin von Bertling geborene Trimpl unklarer Herkunft. Und niemand in Münster hat je wieder von der schönen Luise gehört!

QUELLEN:

Auskünfte der Königlich-Niederländischen Botschaft und der Genealogischen Gesellschaft der Niederlande.

Ausführliche Gespräche mit H. Agsteiner, M. Dengler und Fischer-Altbauer Johann Bauer sowie dessen Tochter aus den Erinnerungen an Gespräche mit dem Vater und älteren Dorfmitbürgern.

Eine Kurzfassung der Geschichte hat auch H. Agsteiner verfasst, die Darstellung des Lehrers Muhr ist leider ohne jegliche Quellenhinweise, doch ließen sich die wichtigsten Eckdaten errechnen. Im Bischöflichen Archiv zu Regensburg bzw. den dort verwahrten Kirchenbüchern Pfaffmünsters fanden sich keine Eintragungen.

Umfangreiches Material zur Situation der Zigeuner, heute politisch korrekt als Sinti und Roma bezeichnet, findet sich, Mitterfels und seine Umgebung betreffend, u.a. in den staatlichen Archiven zu Landshut und München. Da viele Uraltakten jedoch von der GESTAPO = der Geheimen Staatspolizei des Nazi-Staates herangezogen wurden, ist deren Bearbeitung außerordentlich erschwert, da es seit Jahrhunderten nur darum ging, den Nachweis der Straffälligkeit per se zu erbringen.

(Erstveröffentlichung im DONAUKURIER Ingolstadt.)